



MedienInfo

Arbeitsbereich Kommunikation
Telefon: 0521/594-313, Fax: 0521/594-333
E-Mail: presse@lka.ekvw.de
Internet: www.evangelisch-in-westfalen.de

Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen
Osterpredigt zu Jona 2
im ARD-Fernsehgottesdienst
am Ostermontag, 17. April 2017, in der Zionskirche in Bethel

Gnade sei mit euch und Friede
von Gott, unserm Vater,
der uns tröstet, wie einen seine Mutter tröstet,
und von Jesus Christus, unserm Herrn.

I

Tosende Wellen, wilde Schaumkronen, ein mächtiger Strudel, und – wenn man genau hinsieht – rechts und links der Rand eines Fischmundes: Ein weit aufgerissenes Maul, ein riesiger Schlund. Den Rest, liebe Ostergemeinde hier in Bethel und anderswo, den Rest kann man sich denken. Seltsam: Wohl kaum jemand von uns ist je wirklich in Seenot geraten. Niemand von uns ist je im Rachen eines Seemonsters verschwunden. Und doch kommt uns Jonas Geschichte bekannt vor. Die Geschichte von diesem Propheten, den Gott eines Tages in die Stadt Ninive schickt. Die Leute in Ninive kümmern sich weder um Gott noch um einander. Und der Prophet soll ihnen deshalb im Namen Gottes den Untergang ansagen. Doch Jona läuft weg vor seinem Auftrag. Er flieht vor Gott. Auf der Flucht landet er für drei Tage im Bauch eines großen Fisches. Das ist eine der bekanntesten Geschichten der Bibel. Bekannt wohl auch deshalb, weil sie tatsächlich von uns erzählt. Von Ihnen und von mir. Von den Schülerinnen und Schülern der Mamre-Patmos-Schule hier in Bethel, die Bilder zu der Geschichte gemalt haben. Die Jona-Geschichte erzählt von uns allen, die wir heute Ostergottesdienst feiern. Mehr noch: Es ist die Geschichte aller Menschen und aller Welt.

„Du warfst mich in die Tiefe, mitten ins Meer. ... alle deine Wogen und Wellen gingen über mich, ... Wasser umgaben mich bis an die Kehle.“

Immer schon haben Menschen in dieser Geschichte ihre eigene Geschichte wiedergefunden. Sie haben geahnt, dass sie selbst und ihr Leben hineingemalt sind in diese unglaubliche Geschichte von Jona und dem Fisch. Die eigenen verschlungenen Wege; die Flucht vor dem, was jetzt dran ist. Das eigene Lebensrätsel, das Weglaufen vor mir selbst und vor dem, was ich tun soll. Das Stolpern und Stürzen, das Pechhaben und Badengehen.

Die unheimliche und zugleich tröstliche Ahnung: All das, ja *genau* das, könnte irgendwie auch mit Gott zu tun haben.

„Du warfst mich in die Tiefe, ... deine Wogen und Wellen gingen über mich, dass ich dachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen. ... Ich sank hinunter zum Grund der Berge, die Riegel der Erde schlossen sich hinter mir ewiglich.“

Und mitten darin, tief unten im Bauch des Fisches, haben Menschen von jeher ihre eigene Sehnsucht gefunden, ihr eigenes kleines Stück Glauben.

„Ich glaube“, – so hat es Alexandra gesagt, als die Schülerinnen und Schüler mir ihre Bilder zur Jonageschichte zeigten, „ich glaube, der Jona hat gedacht: Mein Leben ist jetzt zu Ende. Aber dann hat er gemerkt: Gott hat doch Recht.“

II.

„Aber dann hat er gemerkt: Gott hat doch Recht!“

Seit den Tagen der ersten Christenheit sind Jona und der Fisch auch ein Osterzeichen gewesen. Ein Zeichen für die unglaubliche Geschichte vom Leben und Sterben, vom Sterben und Leben des Menschen und Gotteskindes Jesus aus Nazareth.

Wer einmal die unterirdischen Grabhöhlen in Rom besucht hat, wo sich die junge christliche Gemeinde zur Zeit der Christenverfolgung versammelte; wo sie ihre Toten begruben und heimlich ihre verbotenen Gottesdienste feierten; wer einmal dort war, versteht, warum sie gerade den Jona und seine Geschichte an die Wände ihrer Katakomben gemalt haben. Ganz nah muss dieser Jona ihnen gewesen sein, wie er da im Fischbauch singt und betet. Und bitter nötig brauchten sie damals das Zeichen seiner Geschichte. Das Zeichen: Gott hat doch Recht. Er verlässt uns nicht auf diesem Weg.

Und wer weiß? Vielleicht ist schon am allerersten Ostermorgen den Frauen, die den toten Jesus besuchen wollten, die Geschichte von Jona eingefallen.

Als sie den Stein vom Eingang weggerollt fanden und das Grab leer;

als sie der Engel zurück zu den Lebenden schickte,

als sie sich auf dieses Unglaubliche einen Reim machen mussten.

Vielleicht haben sie damals, als sie Jesus bei den Toten nicht fanden, tatsächlich an Jona gedacht.

Und etwas in ihnen fing leise an zu verstehen:

Gott hat doch Recht. Auch im Leben und Sterben Jesu. Gott hat doch Recht. Das Leben ist stärker.

„Die Riegel der Erde schlossen sich hinter mir ewiglich. Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott!“

Womöglich begannen die Frauen an jenem ersten Ostermorgen zu ahnen, dass Gott jetzt erst recht auch in ihrer Geschichte Recht behalten würde. Und in der Geschichte aller Menschen und aller Welt.

[Musik]

III.

Die Jugendlichen der Mamre-Patmos-Schule in Bethel haben nicht nur Bilder zur Jonageschichte gemalt. In ihren Schulandachten [Fotos einblenden], die jeden Montag und jeden Freitag stattfinden, haben sie sich mit Haut und Haaren, mit Herz und Seele hineingespielt in diese Geschichte. Dabei entstanden ein großer Fisch und die Wogen des Meeres, und die Schülerinnen und Schüler ließen sich von Sturm und Wellen durchrütteln und durchschütteln.

Genauso haben das viele Menschen hier in Bethel in ihren Lebensgeschichten am eigenen Leibe erlebt. Und sie haben sich eingehüllt in die Geborgenheit und die Hoffnung, die Jona entdeckte, als er ganz tief unten war. Haben das Leben neu gespürt, als es schon verloren schien.

IV.

Die Frauen am Ostermorgen bekommen es zuallererst mit der Angst zu tun. Ausgerechnet jetzt, wo der Tod tot sein soll und Jesus wieder lebendig ist. Auch Jona hat Angst. Er singt und betet im Fisch,

ganz tief unten. Und ausgerechnet da unten schöpft er neue Hoffnung auf Leben. Ostern, so erzählen es die Geschichten der Bibel, Ostern ist ein Fest des leisen Ahnens, des allmählichen Verstehens, des vorsichtigen Hoffens. Ostern ist ein Fest für Menschen, die sich – wie hier in Bethel und an vielen anderen Orten – miteinander auf den Weg des Lebens machen. Leise und langsam und immer neu.

[Musik]

V.

Ziemlich genau vor sechs Wochen habe ich Jonas Psalm an einem Ort gebetet, der „die Tür Europas“ genannt wird. Er könnte auch „das Maul des Fisches“ heißen.

Der Ort liegt auf der Insel Lampedusa, südlich von Sizilien, ganz nah an Afrika. Dort haben wir gestanden, Italiener und Deutsche, Katholiken, Protestanten – und einige junge Italienerinnen, die für die vielen geflüchteten Menschen da sind und ihnen helfen.

An der „Tür Europas“ standen wir und sahen gemeinsam hinaus auf das Meer. Für so viele Menschen ein Ort der Flucht, des Verschlingens, des Todes – und der Rettung.

Und wir beteten mit Jona:

„Alle deine Wogen und Wellen gingen über mich, dass ich dachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen. ... Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott!“

„Jeder von den Geflüchteten, die es bis hierher schaffen“, sagte Marta, eine der jungen Italienerinnen, „ist an Land gekommen wie Jona.“

Täglich höre ich ihre Geschichten. Wie gern würde ich auch die Geschichten derer hören, die auf dem Meer geblieben sind.“

Und je länger wir den jungen Frauen zuhörten, wie sie von ihrer harten und oft todtraurigen Arbeit erzählten, desto berührter habe ich gestaunt: Über die Kraft und die Stärke, die in ihrer Haltung und auf ihren Gesichtern lagen. Über den Respekt und die Liebe, mit denen sie von den Geflüchteten sprachen. Über die tiefe Zuversicht ins Leben, die in ihren Worten und in ihren Stimmen klang.

VI.

Es gibt übrigens noch eine Geschichte, die sich Gedanken und Bilder der biblischen Jonageschichte leiht.

Es ist die Geschichte von Pinocchio, diesem kleinen, ungezogenen Holzmännchen mit der spitzen Nase. Mit seinem Unfug und seinen Lügen bringt es den alten Schreiner Geppetto schier um den Verstand. Deshalb muss Pinocchio hinaus in die Welt, wo er von einem Unglück ins nächste stürzt. Bis er – wie Jona – in einem riesigen Fischbauch landet. Dort trifft er einen alten Thunfisch, der sagt ihm: „Hier kannst du nur noch darauf warten, dass du verdaut wirst.“

„Nein, ich will nicht verdaut werden!“, schreit Pinocchio, „ich will hinaus aus dem Fisch!“

„Das kannst du nicht! Darum füge dich und bedenke: Es ist ehrenvoller, im Meer zu sterben, als in der Bratpfanne!“ „Ich will aber nicht ..., ich will heim!“ [...], sagt Pinocchio. Und plötzlich sieht er etwas, ganz weit hinten im Bauch des Fisches. „Und was ist das dort ganz weit weg für ein Licht?“, fragt er. Das weiß der Thunfisch auch nicht. Und meint, da warte wohl noch jemand darauf, verdaut zu werden. Aber der da wartet, ist nicht irgendwer. Es ist Geppetto. Der Schreiner, der Pinocchio gemacht hat. Der hat sich aufgemacht in die Welt und ihn gesucht; gesucht bis hier unten hin. Und hier unten, im Fisch, hat er auf ihn gewartet.

Hier unten kommt das Kinderbuch dem Leben Jesu ganz nah, dem Geheimnis Gottes und dem österlichen Geheimnis des Lebens.

Wie tief du auch stürzen, wie weit unten auch immer du sitzen magst – und sei es im Tod:

Der dich gemacht hat und der dich liebt hat, geht dir nach.
Er ist schon da; da, wo du hineinfielst, und da, worin du festsitzt.
Da, wo es dich rüttelt und schüttelt – und wo du denkst, es ist das Ende.
Gott sucht und erwartet und findet uns und alle Welt.
Und er wird uns nicht dort lassen, wo Angst und Schrecken sitzen.
So wie er seinen Sohn nicht dort gelassen hat.
„Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott!“ Halleluja!

Und der Friede Gottes,
der höher ist als unsere menschliche Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne
in Christus Jesus.

Amen.